

Achter Abschnitt.

Von den stehenden Armeen.

Nann wohl ein Menschenfreund an die gegenwärtige politische Verfassung von Europa denken ohne zu zittern? Welche ehrgeizige Projekte werden ausgebrütet; mit was für neidischen Augen, mit welchem ängstlichen Argwohn beobachten sich die Könige; welche fürchterliche Armeen stehen bereit, auf den ersten Wink Länder zu verwüsten, und ganze Generationen zu vertilgen! — Es ist doch kaum Frieden, kaum hat das Bürgen aufgehört, und Monarchen, ihr dürstet schon wieder nach Blut! —

Sagt mir doch, die ihr so gerne Fürsten vergöttert, unsre Zeiten so glücklich preiset, und das gegenwärtige Jahrhundert das philosophische nennt; wo erfindet man so viel Künste zur Erhaltung der Menschen, als zu ihrem Verderben? Wo läßt man sich ihren Unterricht, ihre Erziehung so angelegen sein, so viel kosten, als man auf Soldaten verwendet? Und was tragen diese ungeheuern Armeen, die mehr als die Hälfte der Staats = Einkünfte verschlingen, zur Ruhe und Glückse =

Glückseligkeit der Bürger bei, da nach der heutigen Verfassung fast alle Regierungsformen gleich sind, und nicht Völker gegen Völker zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheit, sondern nur Könige zu Erreichung ihrer Absichten, oder Befriedigung ihrer Leidenschaften, das Schwert ziehen?*)

Ihr meint, eben diese grossen Armeen sichern uns einen dauerhaften Frieden, weil ein Schwert das andre in der Scheide halte. Gut! Aber wenn ihr doch in eurer Rechnung fehltet, wenn nun das Feuer, nach langem Lodern, unter der Asche endlich einmal ausbräche, wie schrecklich, wie allgemein verheerend würde seine Flamme sein! — Es fehlte wenig, daß nicht die Furie des Krieges ganz Europa durchwüthete, als die beiden fürchterlichsten Heere desselben einander im Angesichte

*) Versteht sich, immer mit dem Schein einer gerechten Sache, wie denn das in allen Kriegserklärungen, und Manifestationen sehr gründlich zu lesen ist; zur Beschützung und Vertheidigung ihrer lieben getreuen Unterthanen, die aber von dieser väterlichen Fürsorge nichts empfinden, als daß sie Vermögen, Blut und Leben aufopfern, und sich von ihren Beschützern oft ärger, als vom Feinde selbst, mißhandeln lassen müssen, ohne darum glücklicher zu werden, oder nur zu wissen warum.

Ungeſichte ſtanden, wenn nicht die Menſchenliebe einer nun verewigten, von Tauſenden noch angebetheten, aber auch von vielen izt verkannten Fürſtinn, vereinigt mit Ihrer nordiſchen Schwefter, derſelben Einhalt gethan hätte, da noch nicht lange jene unruhigen Republikaner nach vielen blutigen Schlägen und verlornen Provinzen, einen eben ſo ſchwankenden Frieden erhielten, als neulich die feigern Bataver, nach langem Sträuben und Kuifen, mit erwuchertem Gelde erkaufte haben.

Sollte deswegen der Friede dauerhafter ſein, jemehr man im Stande iſt, Krieg zu führen? Daß Verhältniß bleibt im Grunde immer daſſelbe, ein jeder vermehrt ſeine Kriegesmacht nach dem Maaffe, wie ſein Nachbar, und erſchöpft ſeine Staaten, um eine Armee zu unterhalten, die der andern das Gleichgewicht hält. Fehlt es hiezu an innerlichen Kräften, ſo ſucht man ſolche durch auswärtige Verbindungen zu unterſtützen, und muß ſich aller nur möglichen Ränke und Mittel bedienen, um überall gegenseitiges Mißtrauen zu unterhalten, damit nicht der Schwächere ein Raub ſeines mächtigern Nachbars werde. Wie kann aber eine ſo allgemeine Gährung, als izt wirklich in Europa herrſcht, eine lange Ruhe verſprechen?

Warum

Warum haben die Götter der Erde noch keine wirksame Mittel erfunden, ihre gegenseitigen Forderungen und Bedürfnisse nach Recht und Billigkeit zu bestimmen, ohne daß sie nöthig hätten, das Leben so vieler tausend Menschen zu verschwenden, die nicht wissen, warum sie es verlieren, um solche durch das wankende Glück der Waffen zu entscheiden? Wenn sie selbst nach Gesetzen herrschen, die gerecht und billig sind, warum bestimmen sie ihr gegenseitiges Verrathen nicht nach der nämlichen Nichtscham? Sollen denn ewig Menschen die Opfer ihrer Schwächen sein? —

Es kam heut zu Tage den Unterthanen ziemlich gleichgültig sein, ob sie griechisch oder römisch heißen, denn die Regierungsformen sind einander so ähnlich, daß sie bei einem Tausche nicht merklich verlieren, oder gewinnen können: wofür sollen denn sie immer Blut, Leben und Vermögen hergeben? Es giebt so widersinnige Sachen in der Welt, daß tiefes Nachdenken darüber zum Narren machen könnte: von der Art sind unsre heutigen Kriege, in denen Tapferkeit Schimäre, so wie der Name Vaterland überhaupt ein blosses Wortspiel geworden ist.

Zum letztenmal zog Patriotismus und Tapferkeit

Zeit das Schwerdt, als die edeln Korseu für ihre Freiheit stritten: seit dem diese ein Opfer der Politik wurden, streiten keine Helden mehr! — Ausser dem ungeheuern Aufwand, welchen die grossen Armeen erfordern, spielt auch der Bürger eine zu kleine Rolle in kriegerischen Staaten. Das Militair behauptet überall den Vorzug, und ist stolz gegen den Bürger, der ihn unterhält. Die goldene Quaste an einem Degen, der nie aus seiner Scheide kam, als Rekruten zu bläuen, giebt hier einen grössern Vorzug, als wirkliches Verdienst; und die Ehre desjenigen, der einen bunten Rock an hat, spottet der bürgerlichen, die sich auf ächtere Vorzüge gründet.

Der Held, welcher sich nicht schämt, sein Ehrenwort bei Juden und Trödlern zu verpfänden, bei Mädchen und Weibern zu brechen, würde sich für tödtlich beleidigt halten, wenn man daran zweifelte. Man giebt sich so viele Mühe, die Bevölkerung zu vermehren, den Ackerbau zu befördern, und entzieht jener die besten Werkzeuge, und diesem die stärksten Hände. Das Geschrei, über die Ehelosigkeit der Geistlichen, und Unthätigkeit der Mönche war so gross: ist beides bei den Soldaten weniger schädlich? Weiber und Mädchen sind nirgend schamloser, und mehr den Ausschweifungen ergeben, als in solchen Städten,

wo

wo
n
pa
da
hei
fan
grö
ten

hem
stan
schil
wi
ich
Lob
dies
„pr
„Al
„me
„mi
„kl
„Se
„zu
„die
„sch
„Se
„des

wo viele Soldaten stehen: denn die Subordinazion macht nur Maschinen, die aufs Kommando pariren, ohne gesittete Menschen zu bilden; und da man bloß auf Grösse und körperliche Gesundheit bei Soldaten sieht, so rafft man alles zusammen, was diese Eigenschaften hat, und vergrößert mit den Armeen die Verderbniß der Sitten.

Ich könnte dieses durch unzählige Beispiele beweisen; allein ich eile, mich von einem Gegenstande zu entfernen, der, mit wahren Zügen geschildert, zu häßlich erscheinen würde, und schliesse mit einer Stelle aus dem deutschen Museum, die ich allen Aufklärern, Reformatoren und ihren Lobrednern zur Beherzigung empfehle. Es ist diese: „Ihr wollt aufklären? Nun wohl! so prüft euch nur erst! Heißt das aufklären, „Abstern ihre Ruhe und ihr Vermögen zu nehmen, um statt müßiger Mönche destomehr müßige Soldaten zu ernähren? Heißt das aufklären, Bevölkerung zu befördern, um ohne Schaden desto mehr Menschen todtschlagen lassen zu können? Heißt das aufklären, dem Volke die Fesseln der Priesterschaft abzunehmen, um ihm sicherer die siebenfache der Regierung anzulegen? Seine Geschicklichkeit vervollkommen, um ihm destomehr zumuthen zu können? Seinen Gewinnst

„winnt vermehren, um es desto schwerer zu be-
 „steuern? Nationen dem gewohnten Druke ihrer
 „Herrn zu entreißen, um sie unter den seinigen
 „zu beugen? Dem Volk Preßfreiheit zu geben,
 „um sich an dessen Thorheit zu weiden, und
 „seine Geheimnisse zu erfahren? Ihm seine erste
 „heiligste Rechte zu erlauben, als wäre es
 „Gnade, um sich dafür vergöttern zu lassen?
 „Heißt das aufklären? Arme unglückliche Mensch-
 „heit! daß du so mußt mit dir spielen lassen! daß
 „du für Gnade halten mußt, etwas von deinen
 „Rechten zu bekommen! daß du, unfähig, je-
 „mals Wahrheit und Freiheit zu erlangen, ver-
 „dammt bist, die Wörter zu kennen“!!! —
